

Spätmittelalter, Humanismus, Reformation

Studies in the Late Middle Ages,
Humanism, and the Reformation

herausgegeben von Volker Leppin (Tübingen)

in Verbindung mit

Amy Nelson Burnett (Lincoln, NE), Johannes Helmrath (Berlin),
Matthias Pohlig (Berlin), Eva Schlotheuber (Düsseldorf)

115



Aushandlungen religiösen Wissens / Negotiated Religious Knowledge

Verfahren, Synergien und produktive Konkurrenzen
in der Vormoderne /
Methods, Interactions and Productive Rivalries
in Premodern Times

Herausgegeben von / Edited by

Annette Gerok-Reiter
Anne Mariss
Markus Thome

Mohr Siebeck

Annette Gerok-Reiter ist Inhaberin des Lehrstuhls für deutsche Literatur des Mittelalters im europäischen Kontext an der Universität Tübingen; 2014–2020 zus. mit Prof. Dr. Volker Leppin Sprecherin des Graduiertenkollegs „Religiöses Wissen im vormodernen Europa (800–1800)“.

Anne Mariss ist Akademische Rätin a. Z. am Lehrstuhl für Neuere Geschichte (Frühe Neuzeit) an der Universität Regensburg. Sie war von 2014–2016 Postdoktorandin im Graduiertenkolleg „Religiöses Wissen im vormodernen Europa (800–1800)“.

Markus Thome ist wissenschaftlicher Mitarbeiter und Koordinator Baudokumentation bei der Denkmalpflege des Kantons Bern. 2011–2018 Juniorprofessor für Kunstgeschichte an der Universität Tübingen und Mitglied im Graduiertenkolleg „Religiöses Wissen im vormodernen Europa (800–1800)“.

ISBN 978-3-16-159195-2 / eISBN 978-3-16-159196-9
DOI 10.1628/978-3-16-159196-9

ISSN 1865-2840 / eISSN 2569-4391 (Spätmittelalter, Humanismus, Reformation)

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2020 Mohr Siebeck Tübingen, Germany. www.mohrsiebeck.com

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für die Verbreitung, Vervielfältigung, Übersetzung und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Das Buch wurde von epline in Böblingen aus der Minion gesetzt, von Gulde Druck in Tübingen auf alterungsbeständiges Werkdruckpapier gedruckt und von der Buchbinderei Spinner in Ottersweier gebunden.

Printed in Germany.

Aushandlungen religiösen Wissens zwischen Affirmation und Konkurrenz

Zur Einführung

ANNETTE GEROK-REITER, ANNE MARISS, MARKUS THOME

1. Intangibles Offenbarungswissen – flexible Adaptationen

Der vorliegende Band fasst Beiträge einer Tagung zusammen, auf der das Konzept des Graduiertenkollegs „Religiöses Wissen im vormodernen Europa (800–1800)“ aufgegriffen und seine Aushandlungen entlang von rituellen und kommentierenden, vor allem aber empirisch-naturbezogenen bzw. ästhetischen Verfahren diskutiert wurden. Konzept und Frageperspektive seien daher einleitend erläutert.

Mit Hilfe des Konzepts des ‚religiösen Wissens‘¹ lässt sich, so die zentrale These des Kollegs, in verschiedensten Perspektiven differenziert verfolgen, wie sich in Europa die sogenannte westliche Wissensgesellschaft mit ihren „Selbstzuschreibungen der Toleranz, Säkularität, Rationalität“ und ihrer „Ausdifferenzierung von Wissenschaft und Bildung, Recht und Politik, Religion, Kunst und Literatur“² entwickeln konnte. Das Konzept des ‚religiösen Wissens‘ bezieht sich dabei auf ein komplexes sozial- und kulturhistorisches Phänomen, das die Geschichte Europas vor allem im Christentum, aber auch in den beiden anderen monotheistischen Religionen seit dem Mittelalter prägte. Grundlegend hierfür ist, dass sich das Christentum ebenso wie das Judentum und der Islam als eine offenbarungsgegründete Religion versteht. Der Rekurs auf die Offenbarung hat grundsätzlich eine doppelte und in sich spannungsreiche Ausrichtung in der Tradierung zur Folge. Einerseits wird das Offenbarungswissen in der jeweiligen Selbstauffassung, meist vermittelt durch kanonisierte Texte, als intangibel vorausgesetzt. Es wird auratisiert und als unantastbare Grundlage konserviert. An-

¹ Vgl. HOLZEM, ANDREAS, Die Wissensgesellschaft der Vormoderne. Die Transfer- und Transformationsdynamik des ‚religiösen Wissens‘, in: Klaus Ridder/Steffen Patzold (Hg.), Die Aktualität der Vormoderne. Epochenentwürfe zwischen Alterität und Kontinuität, Berlin 2013, S. 233–265; sowie DÜRR, RENATE/GEROK-REITER, ANNETTE/HOLZEM, ANDREAS/PATZOLD, STEFFEN, Einleitung, in: Dies. (Hg.), Religiöses Wissen im vormodernen Europa. Schöpfung – Mutterschaft – Passion, Paderborn 2019, S. 1–20.

² HOLZEM, Wissensgesellschaft der Vormoderne (wie Anm. 1), S. 248, vgl. auch S. 254.

dererseits kann es jedoch nur handlungsleitend werden, indem es eine sinnvolle Kommunikation und Praxis in den je zeitgenössischen Kontexten begründet, d. h. es muss in sich wandelnden Lebenswelten je neu medial transferiert und transformiert werden.³ Diese zeit- und kulturspezifischen Adaptationen des Offenbarungswissens, die immer wieder neu zu leisten sind, bezeichnet das Kolleg als ‚religiöses Wissen‘. Die sich in Interdependenz mit dem Offenbarungswissen vollziehenden dynamischen Prozesse und strittigen Verhandlungsfelder, die das religiöse Wissen allererst generieren bzw. es in sich fortsetzenden Transformationsprozessen je von neuem modifizieren, rücken damit in den Mittelpunkt des Frageinteresses.

Die synchronen und diachronen Transfer- und Transformationsprozesse, aus denen religiöses Wissen in den jeweiligen zeitgenössischen Adaptationen hervorgeht, können sehr unterschiedliche Voraussetzungen haben sowie vielfältige Erscheinungsformen annehmen. Der vorliegende Band fokussiert hierbei in erster Linie die medialen und argumentativen Verfahren, mit denen Offenbarungswissen in Lebenswelten integriert, aber auch religiöse Wissensbestände in andere Vermittlungsformen überführt und über Zeiten, Räume und soziale Grenzen hinweg weitergegeben werden. Ausgegangen wird dabei von der Annahme, dass über die einzelnen Verfahrensweisen des Transfers und der Transformation von Offenbarungswissen eben jene Denkfiguren, Differenzierungen und Argumentationsstrukturen eingeübt wurden, die kategorial den Weg zur modernen Wissensgesellschaft mit anbahnten. Die komplexen Aushandlungen, Wechselwirkungen und Grenzverschiebungen zwischen Offenbarungswissen oder bereits sekundärem religiösen Wissen und integriertem, angrenzendem oder weiterführendem Wissen veränderten schließlich auch die Leitfunktion des Offenbarungswissens selbst.

Um diese Transformationsprozesse und die ihnen zugrundeliegenden Strategien und Argumentationsfiguren zu verstehen, erscheint es daher besonders ertragreich, die sie lenkenden Verfahrensweisen der Adaptation in den Blick zu nehmen und deren dynamisches Potential zu beleuchten. Die hierbei auftretenden Verfahren sind sicherlich äußerst disparat und vielschichtig, gleichwohl lassen sich vier besonders wirkmächtige Verfahren für den zeitlichen Rahmen zwischen 800 und 1800 festmachen: rituelle, kommentierende, ästhetische und empirisch-naturbezogene Verfahren.⁴

Rituelle Verfahren widersprechen auf den ersten Blick den flexiblen Transformationsprozessen, die Offenbarungswissen in religiöses Wissen ‚übersetzen‘, da sie auf Wiederholung von Handlungen und deren Abläufe und damit auf Stabilität zielen. Da sie jedoch Handlungen und Abläufe nicht nur rhythmisieren und performativ wiederaufrufen, sondern auch in die jeweiligen Lebenszusammen-

³ Vgl. HOLZEM, Wissensgesellschaft der Vormoderne (wie Anm. 1), S. 258 f.

⁴ Ausführlich dazu DÜRR et al., Einleitung (wie Anm. 1), S. 5–9.

hänge einpassen, dynamisieren sie durchaus Offenbarungswissen, indem sie es modellierend sozial machen. D. h. sie reproduzieren nicht allein Kommunikationsformen etwa zwischen Gott und dem gläubigen Menschen, sondern passen diese an die jeweiligen Umstände und Kontexte an und vermitteln dabei auch unterschiedliche Erfahrungen und gesellschaftliche Gruppen. Bei dieser Vermittlungsleistung greifen sie insbesondere auch auf ästhetische Verfahren zurück, um emotionale Ressourcen verstärkt ins Spiel zu bringen.

Kommentierende Verfahren stehen in vielfältigen Aushandlungsprozessen zwischen der Authentifizierung und Auratisierung von Texten, die den Zeitgenossen als von Gott kommend oder göttlich inspiriert galten, und Prozessen der Auslegung im Hinblick auf deutende Klärung, erleichternde Rezeption oder vermittelnde Traditionsbildung. Dem unangreifbaren Text stand somit durchaus ein auf den menschlichen Verstand gestütztes Eingreifen gegenüber. Einerseits ging es darum, tradiertes Wissen zu konservieren, andererseits jedoch auch darum, das Wissen explizierend aufzubereiten und damit durchaus entlang des Sinngehalts weiter- und umzuschreiben, oft im Kontext ritueller Zusammenhänge und unter Nutzung auch ästhetischer Mittel.

Ästhetische Verfahren rekurrieren besonders stark auf die materialen Gegebenheiten der Darstellung, sei dies das sprachliche, bildnerische oder musikalische Material. Sie nutzen dieses Material bewusst für die Sinnvermittlung, indem sie die Darstellungsweise als eigenständige Aussageebene favorisieren und mit der anvisierten Sinnvermittlung korrelieren. Der Rekurs auf die ästhetische Eigenlogik muss dabei nicht zwingend, wie häufig geschehen, als Resultat eines Säkularisierungsprozesses verstanden werden. Vielmehr zeigt sich die spannungsreiche und produktive Relation von religiösen Inhalten und dezidiert ästhetischer Gestaltung bereits sehr früh. Ästhetische Verfahren können sich dabei ganz in den Dienst des Offenbarungswissens bzw. des geltenden religiösen Wissens und seiner Inhalte stellen und dieses Wissen affirmierend illustrieren. Sie können jedoch durch die Betonung der eigenen Gesetzmäßigkeiten des Materials oder des Handwerks auch unvorhergesehene Fragen aufwerfen, konkurrierende Perspektiven eröffnen und vorhandenes Wissen umcodieren.

Empirisch-naturbezogene Verfahrensweisen orientieren sich an Beobachtungen und Erfahrungen an und in der Natur. Noch stärker als bei den ästhetischen Verfahren und deren Eigenlogiken sah man hier gegenüber dem religiösen Wissen konkurrierende Optionen am Werk. D. h. Entwicklungen, die nicht den Glauben oder den bloßen Kommentar, sondern die durch Anschauung verifizierte Nachvollziehbarkeit in den Mittelpunkt stellten, wurden als Prozesse der Loslösung aus religiösen Bindungen und Normen verstanden. Doch auch hier erweist sich das Säkularisierungsnarrativ in dieser Form als nicht schlüssig. So verbanden sich bereits im frühen Mittelalter Glaubenshaltungen mit empirischer Anschauung, tradierende Kommentierung von Texten mit Naturbeobachtungen und deren Auslegungen. Diese anhaltende Auseinandersetzung

zwischen unterschiedlichen Formen der Wahrnehmung und Deutung von Immanenz wie Transzendenz – religiös wie empirisch begründet – durchzieht die Vormoderne als dynamisierender Impuls, der von Anfang an wirksam ist und zu keiner Zeit zur Ruhe kommt.

2. Produktive Spannungen

Die Aushandlungen religiösen Wissens führen in den Adaptationsprozessen über ästhetische Verfahren oder Verfahren der Naturbeobachtung bzw. -auslegung in der Regel zu besonders dynamischen Auseinandersetzungen. Denn stärker als bei rituellen oder kommentierenden Verfahren ist hier der stabilisierende Traditionsbezug nicht per se vorhanden. Dadurch erklärt sich, dass im Umgang mit ästhetischen oder empirisch-naturbezogenen Verfahren oftmals Reibungsflächen entstehen, die keineswegs immer zu einem Bruch mit der Tradition führen müssen, jedoch – oft nur ungewollt und zunächst als Nebenprodukt – durchaus ungewohnte Perspektiven eröffnen können. Aus diesem Grund wird gerade hier die heuristische Frage besonders virulent, inwiefern je affirmative, synergetische oder konkurrierende Kräfte zum Zuge kommen. Wie weit reicht eine ‚produktive‘ Adaptation und Spannung im Einzelnen? Wo erreicht sie ihre Grenzen? Die Beiträge dieses Bandes fokussieren daher insbesondere ästhetische und empirisch-naturbezogene Verfahren, beziehen jedoch die rituelle Praxis der Liturgie als Ausgangspunkt mit ein und nehmen durchaus auch auf die oft integral einbezogenen kommentierenden Verfahren Bezug.

Im Folgenden wird somit die jeweilige Art und Weise näher in den Blick genommen, wie religiöses Wissen und die fokussierten Verfahren mit ihren je eigenen Wissensgrundlagen sich aufeinander beziehen. Am Einzelbeispiel soll jeweils herausgearbeitet werden, ob die jeweiligen Verfahrensweisen gleichsam ‚nahtlos‘ religiöses Wissen adaptieren und modellieren, welche Adaptationen sie vornehmen oder ob im Zuge der Adaptationen auch Spannungen auftreten. Letzteres ist insbesondere dann anzunehmen, wenn über die Verfahren Wissensfelder aktiviert werden, für die der transzendente Bezug zwar bedeutsam sein kann, nicht jedoch sein muss. Gerade dies aber ist wiederum für die Wissensfelder der Natur und der Kunst mit ihren je eigenen argumentativen und praktischen Bedingungen häufig der Fall. Die Beiträge nehmen vor allem jene Schnittstellen in den Blick, bei denen die religiöse Eigenlogik mit wirkmächtigen Wissensfeldern, für die der transzendente Bezug nicht zwingend konstitutiv ist und die einer eigenen Logik folgen, in Relation tritt. Gefragt wird danach, wie gerade an diesen ‚kritischen‘ Schnittstellen die Ent- sowie die Verflechtungen mit religiösem Wissen verlaufen, welche Funktion dabei die genannten Verfahren übernehmen und welches Dynamisierungspotential diese Reibungsstellen der unterschiedlichen Argumentations-, Verhaltens- und Darstellungslogiken eröff-

nen. Zur Debatte steht damit auch die These, dass der kompetitive Grundzug, der in den Korrelationen von Offenbarungswissen und adaptierenden rituellen, kommentierenden, ästhetischen oder empirischen Verfahren bzw. Wissensstrukturen sichtbar wird, wesentlich den Dynamisierungs- und Wirkungsfaktor religiösen Wissens mitbestimmt.

Die Korrelationen unterschiedlicher Argumentations-, Verhaltens- und Darstellungslogiken können dabei auf unterschiedlichen Ebenen zur Geltung kommen bzw. ihren Ausgang nehmen:

- (1) Über die Akteursperspektive sind sie verbunden mit der Frage nach den Auslösermomenten der jeweiligen Transformation. Als solche auslösenden Momente lassen sich häufig konkurrierende Akteursinteressen erkennen. Differenzempfinden, Konkurrenz und Agonalität können also auf der Ebene der handelnden Akteure verfolgt werden. Wie wirken sich die Auseinandersetzungen der Akteure auf die Wahl der Verfahren aus? Wie beeinflusst dies die Transformation religiösen Wissens?
- (2) Spannungen, Synergien oder Rivalitäten können jedoch auch dadurch auftreten, dass die genannten Verfahrensweisen keineswegs nur religiöses Wissen adaptieren, sondern auch in ganz anderen Bereichen Anwendung finden. Diskreditiert dies die Verfahren im religiösen Bereich? Führen die Aktionsdoppelungen zu einer Verschränkung der Bereiche? Oder kommt es lediglich zu einseitigen ‚konnotativen Ausbeutungen‘⁵
- (3) Schließlich können die Verfahren auf der Basis des ihnen zugrundeliegenden Wissensfeldes selbst eine Eigenlogik entwickeln, die in Konkurrenz zum religiösen Inhalt treten kann. Wie sieht eine solche Eigenlogik aus und ab welchem Punkt arbeitet sie dem religiösen Wissen nicht mehr zu, sondern entgegen?

Es ist damit – jenseits der ihrem Anspruch nach umfassenden Säkularisierungsthesen⁶ – zu fragen, welchen Beitrag die unterschiedlichen Felder von Natur und Empirie sowie Kunst, Musik und Literatur in Bezug auf die Verhandlungsprozesse religiösen Wissens im Einzelnen leisten. In welcher Weise profitieren die Adaptationsprozesse religiösen Wissens z. B. von empirischen Methoden, wo geraten sie in Konflikt? Inwiefern wirkt sich ein ästhetischer Eigenanspruch auf die (Neu-)Generierung religiösen Wissens aus? Und weiter: Unter welchen Bedingungen lassen sich im Verlauf der Vormoderne besonders intensive Entw. Verflechtungsprozesse des religiösen Wissens mit bzw. von anderen Wis-

⁵ WARNING, RAINER, *Lyrisches Ich und Öffentlichkeit bei den Trobadors*, in: Christoph Corneau (Hg.), *Deutsche Literatur im Mittelalter. Kontakte und Perspektiven*, Hugo Kuhn zum Gedenken, Stuttgart 1979, S. 120–159, hier S. 138, Anm. 34.

⁶ Vgl. KÖBELE, SUSANNE/QUAST, BRUNO, *Perspektiven einer mediävistischen Säkularisierungsdebatte. Zur Einführung*, in: Dies. (Hg.), *Literarische Säkularisierung im Mittelalter*, Berlin 2014 (*Literatur, Theorie, Geschichte. Beiträge zu einer kulturwissenschaftlichen Mediävistik* 4), S. 9–20.

sensfeldern beobachten? Wie hängen bei diesen Austauschprozessen unter dem Vorzeichen der Konkurrenz die Inhalte mit der je spezifischen Medialität und Verfahrensweise zusammen? D. h. wie beeinflussen insbesondere die jeweiligen Verfahrensweisen die Verhandlungsprozesse zwischen konkurrierenden Standpunkten und unterstützen gerade damit die Dynamisierung religiösen Wissens?

Zwei Beispiele aus den beiden für den Band maßgeblichen Wissensfeldern von Natur und Empirie sowie Kunst, Musik und Literatur sollen Möglichkeiten und Bandbreite der produktiven Konkurrenz exemplarisch veranschaulichen:

Beispielfeld Natur und Empirie: Zu Beginn der Frühen Neuzeit verstärken sich die Bestrebungen der Gelehrten, Natur und damit auch göttliche Schöpfung nach bestimmten Ordnungsmustern zu systematisieren und erklärbar zu machen. Grundlage dieser Ordnungsbestrebungen sind empirische Verfahrensweisen wie die sprichwörtliche Erfahrung der Welt durch die Entdeckungsreisen und der Blick in das Weltall durch das Teleskop, aber auch das aufmerksame Untersuchen von Kleinstlebewesen unter dem Mikroskop. Bei diesen Verfahren handelt es sich allerdings nicht etwa um einen Wettstreit von Religion und Wissenschaft oder gar um eine fortschreitende Zurückdrängung religiöser Inhalte durch die Naturwissenschaften. Vielmehr sind die frühneuzeitlichen Naturkundlerinnen und Naturkundler davon überzeugt, dass sich Gottes Allmacht und Güte im Größten wie auch im Winzigsten manifestiert. In dem Studium der Natur sehen sie einen Weg zu tieferer Gotteserkenntnis. D. h. am Beispiel der frühneuzeitlichen Naturforschung zeigt sich, dass empirische Verfahrensweisen der Zeit durchaus ihren eigenen technischen oder wissenschaftsinternen Logiken folgen, diese aber stets in Bezug zu einem Wissen über Welt und Gott stehen und an der Generierung religiösen Wissens mitwirken. Allerdings eröffnet die zunehmende Ausdifferenzierung der Naturwissenschaft häufig auch Erkenntnisfelder, die sich mit einem göttlichen Schöpfergott bzw. seinem allmächtigen Wirken allein nicht erklären lassen. In der Geognosie etwa wird das Vorkommen von Muscheln und Fossilien auf Bergen oder im Landesinneren nicht mehr auf ‚göttliche‘ Naturspiele zurückgeführt, sondern als Folge ‚natürlicher‘ Ursachen wie Überschwemmungen oder Fluten verstanden.⁷ Wurde hier zuvor die biblische Sintflut als plausible Ursache genannt, rücken viele Naturforscher von dieser Vorstellung ab und lehnen einen kausalen Zusammenhang zwischen der Sintflut und empirischen Befunden ab. Hier zeigt sich auf eindrückliche Art und Weise, wie empirisches und religiöses Wissen in einen produktiven Widerstreit treten, ohne dass die beiden Bereiche in der Vormoderne in einen ‚säkularen‘ und einen ‚religiösen‘ Teil von Naturkenntnis auseinanderfallen.

Beispielfeld Kunst und Literatur: Im Zuge der sich verstärkenden Marienverehrung im 11. und 12. Jahrhundert tritt die Literatur immer wieder dezidiert

⁷ Siehe dazu etwa FELFE, ROBERT, *Naturgeschichte als kunstvolle Synthese. Physikotheologie und Bildpraxis bei Johann Jakob Scheuchzer*, Berlin 2003.

in den Dienst der Vermittlung religiösen Wissens, indem sie Marienleben in der Volkssprache entwirft, Mariengebete der praktischen Frömmigkeit zur Verfügung stellt oder das Vorbild Mariens mit didaktischer Absicht entwirft. In dieser Tradition verfasst etwa der Dichter Frauenlob in seinem Langen Ton V,2 eine Mariengebetslyrik,⁸ die durch mariologische Epitheta, kurze Beschreibungen marianischer Lebensstationen sowie Erlösungsbitten mit literarischen Mitteln die Figur Maria wie ihr Funktionsfeld plastisch werden lässt und dem höfischen Publikum so „Maria [als] *advocata* der sündigen Menschen, [als] *mediatrix* zwischen Irdischem und Himmlischen“⁹ in didaktischer Hinsicht vermittelt. Ebenso ist es jedoch möglich, dass derselbe Autor in seinem berühmten *Marienleich* eine solch ästhetisch versierte Bilderfülle, Assoziationskette und Wissensgelehrsamkeit demonstriert, dass die Rühmung Marias durch die ausgestellte Könnerschaft des Autors transferiert erscheint zum Eigenruhm des Autors selbst. Und dennoch ist hiermit der Boden religiösen Wissens nicht zugunsten einer sich emanzipierenden Kunst aufzugeben. Vielmehr vermag gerade erst die entfaltete Eigenlogik lyrischen Sprechens das Wunder der Inkarnation in seiner ganzen Unfassbarkeit nicht nur zu illustrieren, sondern performativ erfahrbar zu machen. Konkurrenz und Unterstützung von religiösem Wissen und Eigenanspruch der Kunst werden damit in frappanter Weise enggeführt.

Fokussiert werden sollen somit, wie die Beispiele verdeutlichen, die mit der religiösen Eigenlogik korrelierten, z. T. sich aber auch deutlich von ihr unterscheidenden Formationen, Diskurse und Diskursüberschreitungen, bei denen es gleichwohl um Adaptationen religiösen Wissens geht. Eben dieses ‚Gleichwohl‘ vermag – wie kaum ein anderes Argument – die Säkularisierungsthese zu revidieren. Denn es kann aufzeigen, dass sich nicht nur in den innerreligiösen Debatten, sondern auch und gerade an den umstrittenen ‚Rändern‘ religiöser Argumentationsstrukturen und Akteursfelder besonders produktive Transformationsprozesse religiösen Wissens verorten lassen. Die vorgegebenen Sektionen, denen die Beiträge folgen, stellen dabei jeweils ein Verfahren als leitend heraus. Auffallend ist jedoch in fast allen Beiträgen, wie sehr die Verfahren sich überschneiden und voneinander profitieren. Die Einteilung ist somit mehr als heuristische Vorgabe zu verstehen, die notwendig hinter den vielschichtigen Bezugnahmen zurückbleiben muss.

⁸ Frauenlob (Heinrich von Meißen), Leichs, Sangsprüche, Lieder, auf Grund der Vorarbeiten von Helmuth Thomas hg. v. Karl Stackmann/Karl Bertau, Göttingen 1981 (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, phil. hist. Kl., 3. Folge, Nr. 119/120), Bd. 1, S. 389f.

⁹ BEIN, THOMAS, Frauenlob: *Maria, muter gotes*, in: Helmut Tervooren (Hg.), Gedichte und Interpretationen. Mittelalter, Stuttgart 1993, S. 425–440, hier S. 438. Siehe auch: GEROKREITER, ANNETTE, Maria als Reflexionsfigur zwischen Religion, Minnediskurs und Ästhetik. Semantische Traversalen im Werk Frauenlobs, in: Renate Dürr et al. (Hg.), Religiöses Wissen (wie Anm. 1), S. 321–351.

3. Die Beiträge

Die Argumentationen positionieren sich im Folgenden im umrissenen Dreieck von Religion, Natur bzw. Empirie sowie Kunst, Musik und Literatur unter Einbezug der Liturgie. Sie bieten Beispiele der geschilderten produktiven Spannungen und arbeiten deren Ursachen und Funktionen vor dem Hintergrund des Forschungskonzepts des religiösen Wissens heraus.

Sektion „Göttliche Ordnung – Soziale Ordnung“: In der Überlieferung und Tradierung religiösen Wissens kommt rituell-liturgischen Vollzügen besondere Bedeutung zu, indem sie göttliche und soziale Ordnungen in Relation setzen. Vielfach fundieren sie die dynamischen Prozesse auch unter Zuhilfenahme weiterer Verfahren, die selbst dort noch von ihnen profitieren, wo sie sich von ihnen abzusetzen suchen. Gleichsam als Auftakt leitet insofern ein Beispiel aus diesem Bereich die beiden folgenden großen Sektionen der empirischen und der ästhetischen Verfahren ein. So erörtert HARALD BUCHINGER exemplarisch für rituell-liturgische Vollzüge in der ersten Sektion „Göttliche Ordnung – Soziale Ordnung“ die Bedingungen, Inhalte und Folgen der liturgischen Bibelrezeption in der Tradition des westlichen Mittelalters. Ausgehend von signifikanten Beispielen der römischen Adventsliturgie, verfolgt Buchinger die Frage, wie religiöses Wissen liturgisch tradiert wird, d. h. welche hermeneutischen Prozesse der liturgischen Aktualisierung kanonischer Texte zugrundeliegen. Von zentraler Bedeutung für die liturgische Bibelverwendung ist dabei nicht nur das intertextuelle Zusammenspiel zwischen alttestamentlicher und neutestamentlicher Deutung, sondern auch die Interpretation dieses Zusammenspiels vor dem Hintergrund der eigenen lebensweltlichen Erfahrung der feiernden Subjekte. Am Beispiel der ersten Antiphon des Advents sowie der zweiten Antiphon der Laudes zur Psalmodie demonstriert Buchinger diese komplexen Bezüge. Sind rituell-liturgische Verfahren vom Prinzip her auf eine Stabilisierung religiösen Wissens ausgelegt, so zeigt der Beitrag von Buchinger dennoch auf, dass das in den Ritualen der Adventsliturgie tradierte Offenbarungswissen im Vollzug der Aneignung durchaus eine Dynamisierung erfährt und damit sozialen Aushandlungsprozessen unterliegt.

Sektion „Religiöse Argumentation – Ästhetische Eigenlogik“: Die zweite Sektion eröffnet ÉLISÉE DION mit seinem Beitrag zu den illuminierten Handschriften der als *Image du monde* betitelten Enzyklopädie des Gossuin de Metz. Dion analysiert mit der Enzyklopädie ein Korpus des 13. bis 15. Jahrhunderts, das mit dem Anspruch auf eine umfassende Darstellung der natürlichen Welt das Ziel verbindet, darin eine von Gott ausgehende, harmonische Ordnung der Dinge sichtbar zu machen. Die angewandten ästhetischen Verfahren stehen somit im Zeichen der Affirmation des göttlichen *ordo*. Dions Fokus richtet sich dabei vor

allen auf Paratexte, die die Rezeption des Gesamttextes wesentlich mitbestimmen. So sind es – neben der inhaltlichen Struktur – gerade Elemente wie der Titel und das Inhaltsverzeichnis, welche durch den Verweis auf Autoritäten (Honorius Augustodunensis) oder die Metapher des Spiegelbilds Einheit gegenüber der Fülle an Informationen stiften und mittels ihrer spezifischen Gestalt auf der Buchseite Ordnung konkret ablesbar machen. Auch die dem Text beigelegten Bilder erscheinen in besonderer Weise dazu geeignet, den Beschreibungen und Erklärungsmodellen der natürlichen Welt Deutungsebenen hinzuzufügen, diese Deutungsebenen damit in den Prozess einer Konstitution und Vermittlung religiösen Wissens einzubinden und auf eine wechselseitige Plausibilisierung der unterschiedlichen Wissensbestände hinzuwirken.

Das natürliche Phänomen des Todes und zugleich das übernatürliche Phänomen der Entrückung und Erlösung arbeitet ANNA PAWLAK an Pieter Bruegels d. Ä. *Marietod* heraus. Dabei kann sie aufzeigen, wie es den ästhetischen Verfahren obliegt, beide Phänomene in ihrer Eigenheit herauszustellen, zu vermitteln und damit den Übergang des Materiellen in die geistige Sphäre nicht nur zu illustrieren, sondern gleichsam in der Performanz der Darstellung selbst zu vollziehen. Zur aktualisierenden Übersetzung des in der textlichen Überlieferung mit wundersamen Ereignissen angereicherten Todes der Gottesmutter in die Lebenswelt des damaligen Betrachters tritt hier die farbreduzierte Graumalerei als ästhetisches Verfahren, das die Bildoberfläche als distanzierende Grenze markiert. Pawlak erkennt im Modus der Grisaille das zentrale Element eines Bildkonzepts, das mittels werkimmanenter Reflexion des eigenen Status explizit auf die Nichtdarstellbarkeit des Transzendenten verweist. Es ist die durch vielschichtige Verknüpfungen und Rekurse bestimmte Eigenlogik des Mediums Bild, welche die Darstellung als Anleitung zum mentalen Sehen lesbar macht und damit zugleich zu einer klaren Positionierung innerhalb der konfessionellen Auseinandersetzungen um die Konfigurationen religiösen Wissens werden lässt.

GUDRUN BAMBERGER arbeitet anhand der differenten Faustbücher des 16. Jahrhunderts heraus, inwiefern ästhetische Verfahren die Prozesse des Lesens und Verstehens unterstützen und steuern. Im Zentrum stehen bei ihr wie bei Dion Paratexte, hier in Form von Titelblättern, Vorreden, Kommentaren und Zwischentiteln; zusätzlich behandelt sie z. B. selbstreflexive Passagen, Motivketten oder sogar die Frage der Reimverwendung. Dabei ist die Zielrichtung im Einsatz dieser Mittel, wie Bamberger zeigt, durchaus nicht eindeutig. So können ästhetische Verfahren einerseits den Strategien zur Stärkung religiöser Inhalte subordiniert werden, andererseits können sie aber auch auf Konkurrenzen zu anerkannten religiösen Praktiken und Glaubenshaltungen zuführen, Konflikte so regelrecht schüren und dies jeweils in Relation zu Auffassungen und Wertungen zeitgenössischen wissenschaftlichen Wissens. Insgesamt wird in diesen diversen Möglichkeiten, die die unterschiedlichen Texte der Rezeptionsgeschichte je anders realisieren, deutlich, dass ästhetische und religiöse Ambitionen keines-

wegs einander getrennt oder grundsätzlich rivalisierend gegenüberstehen, sondern sich eminent beeinflussen, indem sie jeweils aus dem anderen zustimmend oder ablehnend emergieren.

Auf die enge Relation von religiösem Diskurs und ästhetischen Verfahren verweist auch der Beitrag von MARIAM HAMMAMI. Die von ihr analysierten Titelblätter der im Antwerpen der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts gedruckten religiösen Schriften stellen beredte Zeugnisse der damals vorherrschenden Auseinandersetzung zwischen den Konfessionen dar. Die bildlichen Personifikationen der Wahrheit, mit welchen die Titelblätter operieren, sind dabei als Bestandteile eines intermedialen Konzepts zu begreifen, das Texte und Bilder miteinander verknüpft und über die Visualisierungen Imaginationshilfen zu bieten sucht. So werden sprachlich aufgerufene Bilder konkretisiert, pointierende Deutungen qua Bild präsentiert oder sogar textuelle Argumentationen durch die Bildlogik umgekehrt. Durch die ästhetischen Verfahren, insbesondere die personifizierten Darstellungen der *Veritas*, demonstrieren die Titelblätter schließlich auch das Verhältnis zwischen dem abstrakten Konzept der Wahrheit und seiner grundsätzlichen Vermittlung im Medium Buch. Statt auf Konkurrenzen abzuheben, lenken sie dabei den Blick auf die Bedingungen der Erkenntnisprozesse selbst in Relation zu den jeweiligen Darstellungsoptionen und konturieren so deren zentrale Bedeutung innerhalb der komplexen Aushandlungen religiösen Wissens.

Mit KEVIN HILLIARDS Ausführungen rückt auch das 18. Jahrhundert in den Blick. Denn Hilliard untersucht den Einfluss der zunehmenden Begeisterung für Naturreligion auf das *Vaterunser* zur Zeit der Aufklärung. Zwar erscheint das *Paternoster* als eine der Säulen der christlichen Doktrin, Liturgie und Frömmigkeitspraxis, indem es – als Text und Performanz in kollektiven Ritualen – dazu gedacht ist, religiöses Wissen zu bewahren und seine Überlieferung über die Zeit hinweg zu gewährleisten. Zugleich ist jedoch sein allgemeiner Inhalt in hohem Maße offen für (Neu-)Interpretationen. Anhand von Beispielen aus der deutschen Aufklärungsdichtung verdeutlicht Hilliard, inwiefern etwa Heinrich Barthold Brockes, Friedrich Gottlieb Klopstock oder Luise Gottsched – inspiriert und beeinflusst von Alexander Pope und dessen *Universal Prayer* (1738) – die christliche Bedeutung des *Vaterunser* z. T. in Frage stellten zugunsten einer universell-naturtheologischen Betrachtungsweise des Gebets – eine Transformation, die ihre Plausibilität vielfach aus den zugrundeliegenden ästhetischen Verfahren zog. Mit diesen Neudeutungen begaben sie sich durchaus in eine Grauzone christlicher Heterodoxie. Es bezeugt jedoch die komplexen und keineswegs einlinigen Dynamisierungsverhältnisse, dass trotz des subversiven Potentials der neuen Auslegungen des *Vaterunser* dieses nicht aus dem Gebetskanon ausgeschlossen wurde, sondern letztlich in seinem christlichen Rahmen nicht nur trotz, sondern auch aufgrund der ästhetischen Verfahren eine Bestätigung fand.

Sektion „Schöpfungswissen – Naturforschung“: Bezogen sich bereits die Beiträge von Dion und Hilliard auf Phänomene der göttlichen und natürlichen Ordnung, so tritt der Bezug von „Schöpfungswissen und Naturforschung“ in der dritten Sektion in den Fokus, wobei hier zahlreiche Beiträge neben dem empirisch-sachlichen Zugriff nun umgekehrt auch auf ästhetische Verfahren zurückgreifen. BRUNO WIEDERMANN untersucht anhand von laienastrologischen Sammelhandschriften des 15. Jahrhunderts das humoraltheoretische Körperwissen des Spätmittelalters, angesiedelt an der Schnittstelle von Medizin, Astrologie und Religion. Dabei arbeitet er verschiedene Strategien und Funktionen der Harmonisierung dieser potenziell spannungsgeladenen Wissensfelder heraus. Ausgangspunkt der Analyse ist die These, dass die textliche und materiale Ausgestaltung der untersuchten volkssprachlichen Sammelhandschriften der Repräsentation und Selbstdarstellung ihrer bürgerlichen und niederadeligen Auftraggeberinnen und Auftraggeber und damit des gebildeten städtischen Milieus diene – durchaus auch im Gegensatz zu geistlichen Eliten und dem von ihnen vertretenen religiösen Wissen. Auffallend ist jedoch insgesamt eine weitgehende Indifferenz gegenüber religiösem Wissen. Gleichwohl wird selbst hier das christliche Wissen nicht völlig ausgeblendet, sondern immer wieder kontextuell eingespielt: Waren für die überwiegend laikalen Milieus offensichtlich naturphilosophisch-astrologische Denkangebote ohne expliziten Transzendenzbezug besonders attraktiv, so kamen sie gleichwohl nicht ohne Kontextualisierungen im Bereich religiösen Wissens aus.

In ihrem Beitrag zu Abraham Ortelius' *Parergon* nimmt ARIANE KOLLER die ästhetische Gestaltung biblischer Karten in den Blick und arbeitet den sich darin manifestierenden Anspruch heraus, über eine wissenschaftlich korrekte geographische Darstellung und historische Einordnung heilsgeschichtlich bedeutsamer Orte hinaus religiöses Wissen zu vermitteln. Dabei kommen mit den bildinternen Verweisen auf eine quellenkritische Absicherung und aktuelle wissenschaftliche Diskurse auch kommentierende Verfahren zum Zug. Zentral erscheint jedoch die Neusemantisierung der Karten im Kontext einer komplexen Bildrhetorik. So macht Koller am Beispiel des den Reisen Abrahams gewidmeten Blattes deutlich, dass das empirische Instrument mittels einer künstlerisch aufwändigen Rahmung zum Mittelpunkt eines Andachtsbildes werden kann. Indem die formale Gestalt eine ritualisierte Form der Rezeption propagiert, wird der Betrachter nicht nur zu einer mentalen Pilgerschaft, sondern zu einer Reflexion über die Differenz zwischen göttlichen Zeichen und deutendem Sehen aufgefordert. Trotz der im Vordergrund stehenden Synergien, die aus der Kombination unterschiedlicher Verfahren und der damit aufgerufenen Wissensbereiche entstehen, ergeben sich zugleich auch Spannungen, wenn der kartographischen Empirie eine sich in der angestrebten Kontemplation erst nach und nach erschließende Inszenierung von Grenzen der Sichtbarkeit gegenübertritt. Doch sind es gerade diese Momente, die das Offenbarungswissen mit Blick auf aktuelle Debatten im

Zeitalter der Konfessionalisierung transformieren und im Sinne von Glaubensinhalten aktivieren.

IRIS WENDERHOLM fragt nach den Verschränkungen von Naturkunde, Mythologie und religiösem Wissen in Bildmedien der Zeit um 1600. Gegenstand der Untersuchung ist der von Johann Sadeler nach Vorlagen von Marten de Vos geschaffene Kupferstich-Zyklus *Die vier Winde*. Die Autorin fokussiert Optionen einer Visualisierung des Naturphänomens, das nur durch seine Auswirkungen Sichtbarkeit erlangt. Sadeler greift auf die antike Tradition der Darstellung der Winde als mythologische Figuren zurück, erweitert jedoch deren Bedeutungsspektrum. So wird der Südwind Auster im Kontext eines auf die positiven Kräfte der Natur ausgerichteten Bildgefüges zu einer ambigen Gestalt. Dabei ist es gerade der Rekurs auf die alttestamentarischen Plagen, der es ermöglicht, auch die negativen Auswirkungen des Naturphänomens sichtbar zu machen. Deutlich wird insofern, wie über die genau inszenierte Verknüpfung unterschiedlicher Wissensdiskurse trotz des zurückgedrängten religiösen Bezugs das Bild zumindest implizit eine aktualisierende Adaptation religiösen Wissens liefert.

Der empirisch-naturbezogene Ausgangspunkt bestimmt auch den Gegenstand der Analyse von JÖRG ROBERT. So möchte Martin Opitz sein Gedicht *Vesuvius* von 1633 nicht als Fiktion („Erdichtung“), sondern als faktuale Wiedergabe des Naturereignisses der Vulkankatastrophe in den Wintermonaten 1631/32 verstanden wissen. Indem das Gedicht sich jedoch zugleich vornimmt, die Deutung des Naturereignisses unter christlichen Vorzeichen zu bieten, erweist es sich als ein dezidierter Versuch, literarische Tradition, Naturphilosophie und -erfahrung sowie religiöses Wissen zu verbinden. Die epistemischen Aspekte des Gedichts – Thematisierungen des Erdbebens und des Vulkanismus – übernehmen in der Deutung infolgedessen die Funktion, die Ordnung der Schöpfung und das Eingreifen ihres Schöpfers in sie zu offenbaren. Der Dichter als *poeta vates* bzw. *poeta theologus* stellt sich dabei in den Dienst der Vermittlung zwischen Gott und Mensch, eine Vermittlung, die die Form von philologischer Interpretation und Kommentierung der epistemischen Phänomene der Natur annimmt. Der Druck spiegelt diese korrelative Konstellation wider, indem er Text und Kommentar zu einem wechselseitig sich erhellenden Ensemble verwebt. Mit seiner besonderen Textgestaltung und diskursiven Komplexität wird das Gedicht symptomatisch für vormoderne Verhandlungen zwischen Naturwissenschaften, religiösem Wissen und Literatur, die gerade nicht auf Oppositionen, sondern auf Amalgamationen beruhen.

Auch der Beitrag von IRINA SALADIN nimmt Naturphänomene zum Ausgangspunkt, allerdings nicht unter dem Gesichtspunkt poetischer, sondern unter dem Gesichtspunkt geographischer Erschließung. Im Jahr 1745 veröffentlichte der französische Kartograph und Reisende Charles Marie de la Condamine eine Karte des Amazonas, die in ihrer geographischen Exaktheit alle früheren Karten übertraf. Die Karte sollte beweisen, dass eine Verbindung zwischen

dem Amazonas und dem Orinoco existierte – eine unter den Geographen der damaligen Zeit heiß diskutierte Frage. Saladin untersucht die wissenschaftliche Debatte um die Existenz der Flussverbindung und beleuchtet dabei die unterschiedlichen Kräfte, die bei der Produktion von kartographischem Wissen involviert waren. Insbesondere jesuitische Missionare, geschult in wissenschaftlichen Methoden, setzen sich hierfür ein. So geht es in Saladins Beitrag vor allem um die empirischen Verfahrensweisen, durch die kartographisches Wissen von religiösen Akteuren produziert wurde. Religiöse und wissenschaftliche Praktiken der Wissensproduktion gingen dabei Hand in Hand, denn die Natur als Schöpfung Gottes zu erkunden und zu verstehen, bedeutete in einem jesuitischen Verständnis ebenso religiöse Praxis in der Mission wie weltweite Verbreitung des Katholizismus. Die Produktion von Karten ist damit als ein korrelatives religiös-empirisches Verfahren zu verstehen, das nicht nur ein Nebenprodukt jesuitischer Missionstätigkeit war, sondern ein wesentliches Element Ignatianischer Spiritualität, die auf der Erfahrung und Anschauung der Welt beruhte.

So zeigt auch dieser Beitrag nochmals, dass Naturwissenschaft und Religion, empirische Verfahren und religiöse Perspektiven keineswegs immer in Konkurrenz zueinander stehen mussten, ganz im Gegenteil, ebenso wenig wie ästhetische Verfahren ihre Eigenlogik erst dann entfalten konnten, als sie sich – bezogen auf profane Themen oder in selbstreflexiver Wendung – von ihren religiösen Inhalten verselbständigten oder – umgekehrt – rituelle Verfahren der Liturgie nur auf unangepasste Stabilität zielten. Weit häufiger, dies zeigen die Beispiele unmissverständlich, stehen die unterschiedlichen Verfahren und Inhalte in einem sich gegenseitig potenzierenden Bezug, ohne dass dadurch etwa die Stoßkraft des naturbezogenen wissenschaftlichen Interesses oder die Intensität der ästhetischen Verfahren leiden würde. Gerade der *wechselseitige* Bezug von göttlicher und sozialer Ordnung, von religiöser Argumentation und ästhetischer Eigenlogik, von Schöpfungswissen und Naturforschung darf als entscheidender Impuls immer neuer Dynamisierungen in den Adaptationsprozessen religiösen Wissens gelten, ja selbst dort, wo sich Konkurrenzen und asymmetrische Gewichtungen einstellten, bildete die wechselseitige Bezogenheit den inspirierenden, herausfordernden oder auch beruhigenden Rahmen für die gegenläufigen Akzentuierungen. Die Art, wie sich religiöses Wissen mit den Eigenlogiken der adaptierenden Verfahren verbindet, produziert somit in vormodernen Kontexten affirmierende Möglichkeiten, ohne auf ‚Fortschritt‘ zu verzichten, ebenso wie konkurrierende Optionen, ohne gleich zum Bruch mit religiösen Vorgaben zu führen. Die Dynamisierungen verlaufen auf subtileren Ebenen. Affirmation und Konkurrenz der Wissensbestände, Perspektiven und Darstellungsverfahren lösen einander nicht zeitlich ab, sondern werden in immer neuen Gewichtungen und Schichten in der Regel synergetisch aktiviert. Es ist Aufgabe der Beiträge diese Feinschraffuren der Modellierung zu verdeutlichen.